

ANDRÉ GIDE AUF
DEUTSCH.

„Uns nährt die Erde“

Die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin bringt eine Gesamtausgabe von André Gides Werken heraus. In Deutschland hat der Schriftsteller, in dem die Franzosen jetzt ihren bedeutendsten erblicken, längst einen Verehrerkreis gehabt, der ihn in der Ursprache las. Vielleicht war es ein Wagnis, Gide zu übersetzen. Er ist ein solcher Meister des Französischen, er sieht Schattierungen, die sich einem anderen Sprachgeiste zu entziehen drohen, daß es unmöglich scheinen konnte, ihn vollwertig wiederzugeben. Wir wollen auch nicht sagen, daß die vorliegenden Uebersetzungen das Original durchweg erreichen. Aber was Hans Prinzhorn aus den „Nourritures terrestres“ gemacht hat, ist eine vollkommene Nachdichtung. Sie behält ihren eigenen Wert, auch wenn sie sich weit vom französischen Texte entfernte. Gide selbst hat daran mitgearbeitet. Im Vorwort gesteht er, daß er an der Uebersetzung die Unklarheiten der eigenen ersten Formulierungen erkannt und sie im Französischen geändert habe. Sollten Uebersetzungen in weitere fremde Sprachen in Frage kommen, so rät er die deutsche Fassung als Grundlage zu nehmen.

Ein schöneres Kompliment hätte Prinzhorn nicht erwarten können. Er hat es vermieden, am Worte zu kleben. Er hat sich offenbar ganz klare Rechenschaft davon abgelegt, daß die beiden Sprachen fast in keinem Worte die gleichen Assoziationen von Ideen und Empfindungen mitschwingen lassen. Das französische Wort macht die Dinge versandeklar, hart umrissen, aber diamantglänzend, das deutsche hüllt sie in eine Gefühlsatmosphäre, die eher Verfließendem eignet, aber auch zur Dynamik neigt, wo das Französische Statisches hervorkehrt. So hat Prinzhorn schon den Titel „Les nourritures terrestres“ in „Uns nährt die Erde“ umgesetzt, weil die Abstrakte im Deutschen zu weit von der Wirklichkeit liegen. Sie können darum auch weniger im Plural gebraucht werden, was bei Gide von größter Wichtigkeit wird.

Mehr als irgend ein anderes Werk Gides bedurfte gerade dieses einer glänzenden Uebersetzung. Es ist lyrisch, es ist ein Hymnus auf das Leben dieser Erde, auf einen ewig neuen Durst nach ewig neuen Genüssen. Man hat geglaubt, Nietzsche habe es beeinflusst. Im Vorwort stellt Gide fest, daß er Nietzsche erst lange nach Erscheinen der ersten französischen Ausgabe kennen lernte. Vielleicht greift man weniger fehl, wenn man vermutet, daß in diesem unersättlichen aber vergeistigten Lebensdrang eine Erinnerung an Faust mitschlingt. Nur ist die Anregung vollkommen aufgegangen in einer selbständigen Gestaltung von echt französischer Konzeption. Nichts Himmelstürmendes, nichts Schöpferkältiges, nur intelligentes Genießen eines Immoralisten, der Gott sucht, ohne ihn zu finden, ohne im Suchen zu ermüden, der ohne Inbrunst nichts erlitten und nichts entbehren kann und wiederum imstande ist, stoisch dem zu entsagen, was er nicht hat. Ein Leben der Intensität in Leib und Seele, das ist die kürzeste Formel. Der Islam der Wüste, der Sonne mit seiner Steigerung des sinnlich Triebhaften und des geistig Pathetischen, hat sichtbar mitgearbeitet an diesen Bekenntnissen, die vor keinem Geständnis zurückschrecken.

Dieses Jugendwerk ist der Schlüssel zu Gide selbst. Er nannte es das Buch, wenn nicht eines Kranken, so doch eines Rekonvaleszenten, eines Genesenen, ein Buch der Befreiung. Er wollte darin diesen „labilen und verführbaren Zustand, in dem die Seele allen Möglichkeiten offen bleibt“, schildern. Das ist jugendlich... aber es bleibt doch das Kostbarste, was Gide geschrieben hat.

Fritz Schottköfer